

dargestellt. Dass umständehalber die Wiederzulassung des nachtridentinischen Breviarium Romanum durch das Motuproprio Papst Benedikts XVI. „Summorum Pontificum“ den letzten Eintrag der Chronik bildet, wird hoffentlich nicht das abschließende Wort in der Entwicklung der Tagzeitenliturgie bleiben.

Zwei Beiträge wenden sich dann der mittelalterlichen Geschichte zu. In ihnen erläutert H. den Deutungshorizont der mittelalterlichen Gestalt der Tagzeitenliturgie aus dem vorherrschenden Geist der Passionsfrömmigkeit. Erst auf ihrem Hintergrund werden die zeitgenössischen theologischen Akzentsetzungen und spirituellen Wahrnehmungsmuster in Auffassung und Vollzug der Tagzeiten verständlich.

Unter dem Titel „Tagzeitenliturgie in nachreformatorischer Zeit (16. Jahrhundert)“ sind drei Beiträge verzeichnet. In ihnen geht H. dem bedeutenden, später verbotenen „Kreuzbrevier“ des Kardinals Quiñonez nach und fragt nach dessen Verbreitung, kommentiert die berühmte Bulle Pius' V. „Quod a Nobis“ zur Einführung des nachtridentinischen Breviarium Romanum (1568) und stellt schließlich die Bedeutung des Petrus Canisius für die Breviergeschichte heraus. Offenbar war es der erste deutsche Jesuit, der den Papst zur Sonderregelung bewogen hat, die Ortskirchen und Orden mit mehr als 200-jähriger Eigentradition nicht auf das römische Brevier zu verpflichten.

Drei weitere Studien nehmen das 18. Jahrhundert in den Blick und richten sich auf monastische Brevierreformen, wie sie von den französischen Benediktinerkongregationen von S. Maur (Paris) und S. Vanne (Nancy) ausgegangen sind. Dabei treten nicht nur die wissenschaftlich-theologischen Konzepte zur Erneuerung der Tagzeitenliturgie zutage, es zeigt sich, dass die hier gesetzten Impulse über Frankreich hinausreichten. So verblieben etwa die ungarischen Benediktiner bis zur Reform des Zweiten Vatikanum beim Mauriner-Brevier.

Mit „Reformen der Tagzeitenliturgie im 20. Jahrhundert“ werden Aspekte der jüngeren und jüngsten Liturgiegeschichte angesprochen. Dass bereits Papst Pius X. eine Kommission zur Brevierreform einsetzte und damit eine umfassende Liturgiereform in Angriff nehmen wollte, ist wohl nicht allgemein bekannt. H. stellt das entsprechende Motuproprio „Quod Patribus Concilii“ von 1911 in Edition, Übersetzung und Kommentar vor und sichert damit eine bedeutende Quelle für die Liturgiereformen im 20. Jahrhundert. Die folgenden beiden Beiträge grei-

fen die nachkonziliare Erneuerung der Tagzeitenliturgie auf, nehmen kritisch Stellung zum Erreichten und geben theologisch fundierte Impulse für die Fortschreibung der Reform, damit auch in Zukunft der christliche Glaube sich realisiert in der Feier der Liturgie, in den Tagzeiten als Raum des Lebens.

Die in diesem Band vorgelegten Aufsätze und Beiträge, die hier verständlicherweise nicht alle und erst recht nicht ausführlich gewürdigt werden konnten, dokumentieren nicht nur den Forschungsschwerpunkt im wissenschaftlichen Wirken des Jubilars, auf ihre Weise bieten sie in Anlage und Durchführung ein Kompendium zu Geschichte und Theologie der Tagzeitenliturgie. Insofern kann der Sammelband zwar die bislang schmerzlich vermisste, monographische Darstellung der Tagzeitenliturgie im deutschsprachigen Handbuch der Liturgiewissenschaft „Gottesdienst der Kirche“ nicht ersetzen, und es bleibt zu wünschen, dass es A. Häußling gelingt, seine stupende Kenntnis und seine Kompetenz für das Handbuch fruchtbar zu machen. Aber bis dahin wird diese Aufsatzsammlung die derzeit umfassendste und den heutigen Forschungsstand kompakt präsentierende Referenzliteratur zum Thema bleiben, an der niemand vorbeigehen kann, der sich qualifiziert zur Tagzeitenliturgie äußern will.

*Eichstätt*

*Jürgen Bärsch*

*Otto Weiss: Der Erste aller Christen. Zur deutschen Pascal-Rezeption von Friedrich Nietzsche bis Hans Urs von Balthasar, Regensburg: Pustet 2012, 238 S., ISBN 978-3-7917-2461-4.*

Im Zentrum der Untersuchung steht die Rezeption des französischen Mathematikers und Philosophen Blaise Pascal (1623–1663) seitens katholischer Philosophen, Schriftsteller und Theologen im zu Ende gehenden 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert.

Der Vf. will sich die Tatsache zunutze machen, dass der Rückgriff auf klassische Bezugsgrößen der Philosophie- und Theologiegeschichte vor allem Licht auf die interpretatorische Absicht der Rezipienten und die Wahrnehmung ihrer kontextuellen Herausforderungen wirft. Seine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung fokussiert Pascal als Projektionsfläche innerhalb der deutschen katholischen Kultur- und Ideengeschichte.

Anders als in der deutschen Philosophie, in welcher die Rehabilitierung Pascals etwa über F. H. Jacobi relativ früh erfolgte, wirkte

in der katholischen Theologie der Antijansenismus wie ein Bollwerk. Dass modernistische Vertreter sich auf Pascal berufen konnten, machte die Sache nicht besser; der ‚Immanentismus‘ galt als kirchlich verurteilt. Als neuer Anstoß gewissermaßen von außen sieht der Vf. Nietzsches (ambivalente) Bewunderung Pascals. Nietzsches Pascalsbild wird allerdings lediglich durch eine Zusammenstellung von Äußerungen belegt. Schon hier fällt auf, was sich durch Teile der Untersuchung zieht: Es werden kenntnisreich viele Äußerungen der betreffenden Rezipienten über Pascal zusammengetragen, während die Einbettung der Rezeptions- und Transformationsmechanismen in ihr Gesamtwerk weniger Gegenstand der Analyse wird.

Als neue Plattform einer katholischen Hochschätzung Pascals macht der Vf. die katholische Kulturzeitschrift ‚Hochland‘ aus. Als Initialzündung wirkten Beiträge des Theologen M. Laros, der sich in der Abgrenzung vom ‚Immanentismus‘ für den ‚Intuitionismus‘ stark machte. Pascal wurde nunmehr rezipiert oder kritisiert, wenn es um das Thema Glaube – Vernunft bzw. um die Zuordnung vom Erleben göttlicher Gnade zum menschlichen Erkenntnisakt ging. Wie der katholische Dogmatiker K. Adam zeigt, konnte man mit Pascal gegen den überzogenen Rationalismus wissenschaftlicher Vernunft angehen, musste zugleich aber die intuitive Begründung des Glaubens bei Pascal als eine rationale dazutun versuchen. Etwas kurz kommt ein bedeutender philosophischer ‚Hochland‘-Autor, für den Pascal eine herausragende Bedeutung als Projektionsfläche des eigenen Systems gewann: M. Scheler wendet Pascals Ordnung des Herzens in eine metaphysische Ordnung der Liebe bzw. der Werte.

Der Vf. vergisst nicht, auf die kirchenkritische Pascalrezeption hinzuweisen (E. Buonaiuti, E. Winter, W. Nigg). Die Verbindung der Rezeption Pascals mit einem Protest zur Gegenwart zeigt sich dann insbesondere bei Autoren, die zur Bewältigung der Krisenerfahrungen in der 1920er Jahren auch auf Kierkegaard zurückgriffen. Damit sind auch die Grundbedingungen der existentialistisch motivierten Pascal-Interpretation von R. Guardini gegeben: Seine Rezeption Pascals ist von der Intention getragen, die Krisenstellen menschlicher Existenz zu erhellen. Die Kritik des Vf.s an Guardini würdigt allerdings weiterführende philosophische Erkenntnisse, die dieser bei Pascal findet, m.E. zu wenig (z. B. Kontingenz im Natur- und Gewohnheitsbegriff, Charakter praktischen Vollzugserkennens gegenüber theoretischem Erkennen).

Als Vorbild wird vielmehr der Elsässer Pfarrer K. Pfleger gesehen, der als Brückenbauer zwischen französischer und deutscher Kultur auch die Christozentrik Pascals herstellte. Die existentialistisch-anthropologische Interpretation findet sich dann bei P. Wust und R. Schneider, während die Jesuitenschule bei ihrer Ablehnung Pascals blieb: E. Przywara sieht in Pascal den Repräsentanten einer dem Subjektivismus verfallenen Neuzeit und stellt ihn in eine Linie mit Kierkegaard und Newman.

Dem katholischen Streitkontext entrissen sieht der Vf. Pascal erst durch den Pascalforscher E. Wasmuth: Er würdige Pascal historisch als Repräsentant der Neuzeit neben Descartes, nehme den Mathematiker Pascal ernst und zeige die Verbindungslinien zwischen Mathematik, Erkenntnistheorie, Anthropologie und Christologie (in welcher Weise dies geschieht, etwa durch die Lehre vom Mittelpunkt, wird nicht recht deutlich). Die Pascalinterpretation erfolgte fortan auf einem neuen Niveau – auch dann, wenn sie im Rahmen der Freiburger Heidegger-Schule wieder auf die existentialistische Deutung zurückgriff. Der Vf. verweist auf den Philosophen M. Müller und den Religionsphilosophen B. Welte. Ausgesprochen positiv bewertet und als Kulminationspunkt angesehen wird die Pascaldeutung von H. U. von Balthasar. Hier handle es sich um eine Projektion, die auch die hermeneutische Bedeutung des Figürlichen bei Pascal bedene und die Korrelation zwischen der Disproportion des Menschen und der kreuzestheologisch verstehbaren Offenbarung des verborgenen Gottes ernstnehme.

Ein Ausblick nimmt die gegenwärtige Pascalrezeption in Deutschland in den Blick und stellt dabei recht selektiv das ‚ausgewogene‘ Pascalsbild von A. Raffelt heraus. So machen auch die abschließenden Wertungen deutlich, dass in der Studie zwei Frage- und Beurteilungsabsichten miteinander konkurrieren: Geht es um Pascal, wie er ‚wirklich‘ war? Oder geht es um die Erhellung von Projektions- und Rezeptionsmechanismen der Rezipienten? Wenn Letzteres wirklich ernst genommen wird, dann wird die negative Bewertung dessen, dass ein Autor eigene Vorstellungen in Pascals Denken hineingetragen habe (S. 131), mindestens zweitrangig, wenn nicht gar irreführend. Das Hauptaugenmerk müsste darauf liegen, die Projektions- und Rezeptionsmechanismen im Blick auf das Gesamtwerk und auf die Intention eines Autors zu erhellen – um dann auch dieses Gesamtwerk und die Intention selbst besser verstehen zu können. Das Verdienst der Studie liegt darin, die Voraussetzungen

dafür zusammengetragen zu haben. Denn darin wird man dem Vf. zustimmen müssen: Die bleibende Bedeutung des Denkens Pascals als eines mehrdeutigen und spannungsreichen Denkens zeigt sich darin, in neuen Horizonten ein anregendes und zum Widerspruch herausforderndes Potential zu besitzen.

Ertingen

Hans-Martin Rieger

*Manfred Gerwing: Johannes Quidort von Paris* († 1308). De antichristo et de fine mundi: Vom Antichrist und vom Ende der Welt. Regensburg: Pustet 2011 (Eichstätter Studien 65), 339 S., ISBN 978-3-791723754.

*Mariano Delgado/Volker Leppin (Hgg.): Der Antichrist. Historische und Symbolische Zugänge.* Stuttgart: Kohlhammer 2010, 615 S., ISBN 978-3-170215504.

Antichrist ist eine Figur, die noch heute, zumal da sich im frühen 21. Jahrhundert die globalisierte Welt um uns herum religiös wieder mehr und mehr auflädt, bei vielen Assoziationen wecken und bestimmte Diskurse evozieren kann. Die Bereitschaft, Gegner als Antichrist zu identifizieren, mag nicht mehr so allgegenwärtig sein wie zu anderen Zeiten nicht allein der europäischen Geschichte, doch vergessen ist sie keineswegs. Dies ist der Hintergrund, vor dem eine zunehmende Beschäftigung mit eschatologischen Themen allgemein und dem Antichrist im Besonderen zu verzeichnen ist: Neben den beiden hier anzuzeigenden, ganz unterschiedlichen Werken sei ein parallel erschienener, von der Rezensentin mit herausgegebener Band zum „Antichrist“ gleichsam als Legitimation erwähnt.

Um das Jahr 1300 kulminierte eine von Joachim von Fiore († 1202) Geschichtsdeutung und deren Rezipienten und den joachitischen Pseudographen ausgelöste Diskussion um die Aktualität eschatologisch lesbarer Texte zunächst der Bibel, dann späteren (aber oft rückdatierten) Ursprungs. Der katalanische Laie Arnald von Vilanova († 1311) fühlte sich als Prophet inspiriert und macht Hinweise auf den Zeitpunkt des Beginns von Antichrists Wirken in der Welt an der Universität Paris publik. Aus theologischen wie politischen Gründen geriet seine Antichrist-Schrift rasch in den Verdacht der Häresie und Gegner wie Befürworter formierten sich. Auch der Dominikaner Jean Quidort († 1306) mischte sich ein, dessen wohl noch vor der Verurteilung Arnalds 1300 entstandene, stark meinungsbildende und Arnalds prophetische Zeugenschaft und sein Denken nicht rund-

weg ablehnende Streitschrift Manfred Gerwing in einem noch viel weiter ausholenden Kontinuum theologischer Endzeit- und Antichristvorstellungen verortet: In der ausführlichen Einleitung greift er bis zu Augustinus und dann auf das augustinish und damit streng moralisch statt anagogisch-eschatologisch geprägte mittelalterliche Geschichtsverständnis Ruperts von Deutz († 1129/30) und Anselms von Havelberg († 1158) zurück, um die Linie über Joachim bis zu Jean Quidort weiterzuziehen. Kern der Einführung ist Arnalds Schrift (Gerwing ist hier sicher einer der allerbesten Kenner) und die Reaktion des Johannes Quidort. Doch Gerwing nimmt sich dann auch noch die unmittelbare Rezeption vor, die „Antworten der Theologen“ nicht allein auf Arnald, sondern auch auf Jean Quidort: Ebenfalls schon 1300 kannte Petrus de Alvernia († 1304), ein dezidiert Gegner jeglicher Berechnung, beide Texte. Mit mehr Abstand und um die Todeszeit Arnalds herum setzten der gelehrte Franziskaner Nikolaus von Lyra (ca. 1270–1349) in differenzierter Weise 1310, der Karmeliter Guido Terrena von Perpignan († 1342) als Gegner seines Landsmannes 1313 sowie Heinrich von Harclay, seit 1312 Kanzler der Universität Oxford, den Pariser Streit fort. Entstanden ist mehr als eine ausführliche Einführung und Kommentierung des edierten Werkes: Es ist eine knappe, prägnante und ausgesprochen informative Einführung in die nicht zuletzt in der eschatologischen Diskussion bewegten Zeiten zu Beginn des 14. Jahrhunderts und ein Lehrstück eines Pariser Theologendisputs, in dem im Ringen um die rechte Auslegung des Wortes sehr differenzierte Meinungen möglich waren und gewagt wurden.

In diachronem, interdisziplinärem und in Ansätzen interkulturellem Zugriff (neben fast ausschließlich antikem und lateinischem Christentum kommen in einigen Beiträgen auch jüdische und muslimische Vorstellungen zu Wort) wandten sich zwei von Mariano Delgado und Volker Leppin organisierte Tagungen 2007 ebenfalls dem Antichrist zu. Der Gedanke dahinter war nicht zuletzt, eine theologische und religionswissenschaftliche Antwort auf die „halbsäkularisierte“ Aktualität des Konzepts zu finden, wozu für die Neuzeit der Blick auf nationale neben den bekannten konfessionellen Diskursen erprobt wurde. Der Sammelband enthält 28 meist knappe, in sechs vorrangig chronologisch angelegte Abschnitte gegliederte Beiträge, die sämtlich in deutscher Sprache gedruckt wurden und denen je eine deutsche und englische Zusammenfassung beigegeben ist: Auf einen „Überblick“ (mit zwei diachron angelegten Beiträgen) folgt